



»Betreuung« oder Orte für Kinder?

Dass man auf die Idee kommt, nach Orten für Kinder zu fragen, ist historisch neu. Bis vor kurzem war die Antwort klar: Draußen. Dort bot sich ihnen ein Universum. Der Wald oder eine Baustelle. Der Hinterhof oder die Straße. Zeitweilig auch Trümmergrundstücke. In meiner Kindheit in den 1950er Jahren gab es nachmittags so eine Art Refrain. Irgendjemand rief immer, »Kahli, kommst du runter?«. Unsere Tochter hat diese Worte gar nicht mehr kennengelernt. Die Straße war einfach zu gefährlich – und auch zu langweilig.

Ich frage Remo Largo, was da eigentlich passiert ist? Bis zu seiner Emeritierung hat er die Abteilung »Wachstum und Entwicklung« an der Universitäts-Kinderklinik Zürich geleitet. In seiner einmaligen Langzeitstudie hat er 800 Kinder auf ihrem Weg von der Geburt bis ins Erwachsenenleben beobachtet.

Remo Largo wird beim Blick auf den Alltag der Kinder geradezu pessimistisch. Bis vor kurzem und in allen Kulturen seien Kinder immer mit vielen anderen Kindern aufgewachsen. Fünf, sieben, zehn Kinder unterschiedlichen Alters. Schau, sagt er, die drei-, vierjährigen Kinder, wie viel reden die miteinander? Den ganzen Tag. Da haben wir Erwachsene keine Chance. Wenn den Kindern die anderen Kinder fehlen, haben nicht nur die Migranten ein Defizit an Sprache und sozialer Kompetenz. Und nach etwas Nachdenken fügt er hinzu: Ich habe dreißig Jahre gebraucht, bis ich darauf gekommen bin, dass bis vor etwa zweihundert Jahren die Kinder in der Natur aufgewachsen sind, nicht in Räumen. Nur zum Schlafen waren sie in Höhlen und Hütten. Sonst waren sie draußen. Ich habe noch nie ein Kind im Wald gesehen, das sich dort gelangweilt hätte.

Bucheckern sammeln und singen

Die Neurobiologen stoßen ins gleiche Horn. Ein derzeit beliebtes Thema ist die Ausbildung der exekutiven Funktionen im Frontalhirn. Man könnte es auch Selbstkontrolle oder Willen nennen. Diese Funktionen werden trainiert, wenn das Leben etwas widerständig ist, wenn man Erfolge

hat und Dinge zu Ende macht. Zum Beispiel Bucheckern sammeln und Lieder singen. Das war in den letzten hunderttausend Jahren der Normalfall.

Und nun? Einer von vielen Normalfällen ist ein Kind ohne Geschwister mit einem Erwachsenen in einer Dreizimmerwohnung und dem Fernseher als der Hauptperson. Es sind auch die Eltern dieser Kinder, beziehungsweise die alleinerziehenden Elternteile, die vom 1. August an verführt werden, das Betreuungsgeld vom Staat zu kassieren, das ihnen nun zusteht, wenn das Kind zu Hause bleibt.

Zugleich gilt von diesem Tag an das »Kinderförderungsgesetz«. Von ihrem ersten Geburtstag an haben Kinder jetzt Anspruch auf einen Betreuungsplatz. Die Kinder? Oder die Eltern? Betreuungsplatz, Betreuungsgeld, hätte man nicht lieber gleich Verwahrung sagen sollen?

Was würde es denn heißen, tatsächlich Orte für Kinder zu schaffen? Orte, an denen sie erfahren, dass sie nicht nur einen Körper haben, sondern einer sind. Orte, an denen sie starke Erwachsene kennenlernen. Orte, an denen sie herausgefordert sind und auf den Geschmack der Welt kommen! Eben nicht nur betreut oder bloß verwahrt werden.

Politikerpolitik

Es gibt ja solche Orte, nur sind sie selten und sie werden fatalerweise durch das neue Gesetz erst mal noch seltener, weil jetzt Quantität vor Qualität geht. Nun muss eine Erzieherin vielleicht ein Kind mehr betreuen. Wer wird denn so egoistisch sein und nicht teilen wollen? Ein paar passen doch noch rein! Und mit dem Betreuungsgeld bleiben jetzt sogar manche draußen, die schon einmal drinnen waren.

Das ist der Skandal einer Politik, deren Akteure in vielem an die drei Affen erinnern, die nichts hören, nichts sehen und auch nichts sagen wollen. Aber zugleich gibt es neben diesem eingeschränkten Gesichtsfeld der Politikerpolitik gerade in der frühkindlichen Bildung eine andere Art von Politik, eine im Wortsinn, die aus dem Wunsch nach einer lebendigen Polis aus der Polis selbst heraus kommt.

So hat Daniel Barenboim in Berlin einen Musikkindergarten gegründet, in dem es nicht um Musikerziehung geht, sondern um Erziehung durch Musik. Wenn die Musiker aus seiner Staatskapelle zu den Kindern gehen, will er damit, so sagt er, eine Revolution in der Bildung anzetteln.

Oder in Mülheim an der Ruhr. Eine Schlucht, in der Kinder Wasser stauen, Hänge hoch kraxeln oder vor dem Eingang zu einem ehemaligen Bunker kauern, drinnen sagenhafte Tiere vermuten. Dann heben sie Löcher aus und bedecken sie mit Reisig. Eine Falle für den Wolf. Neben der Schlucht steht ein Haus, ihr Basislager, in dem sie ihre Exkursionen vorbereiten und anschließend mit kundi-gen Erwachsenen auswerten.

Unsere Kathedralen

Warum reden wir so selten über solche Orte? Warum fangen zum Beispiel unsere rüstigen und zumeist lebensfrohen Pensionäre nicht damit an, sie zu bauen und zu bespielen? Warum nicht statt dieser grässlichen Betreuungsmetaphorik und Unterbringungs- und Verwahrpraxis das unverschämte Leitbild, dass unsere Bildungshäuser von den Krippen bis zu den Schulen – und vielleicht irgendwann auch die verwahrloseten Hochschulen – das sein sollten, was im Hochmittelalter die Kathedralen waren? Unsere schönsten und besten Orte. Orte, die gutes und gelungenes Leben symbolisieren und auch ganz konkret ermöglichen.

P.S.

Bildung ist ja immer auch das Modellieren der kulturellen DNA. Wie wollen wir leben? Oder wollen wir nur überleben und die Kinder und die Alten und die Unproduktiven bloß noch betreuen?

P.P.S.

Kritik, Zustimmung oder Brainstorming: www.redaktion-paedagogik.de

* Remo H. Largo (i. V. – September 2013): Wer bestimmt den Lernerfolg. Flugschriften – Archiv der Zukunft. Beltz: Weinheim